

Neue Podzer Zeitung

Redaktion und Geschäftsstelle
Petrikauer-Strasse Nr. 15.
Telephon Nr. 283.

Insertats-Lohn: 3-spaltige Nonpareilzeile oder deren Raum 3 Mk., 2-spaltig 4 Mk., 1-spaltig 5 Mk. pro Spalte. Bei Ansatzen, die über den ersten Tag hinausgehen, wird ein besonderer Preis vereinbart. Bei Ansatzen, die über den ersten Tag hinausgehen, wird ein besonderer Preis vereinbart. Bei Ansatzen, die über den ersten Tag hinausgehen, wird ein besonderer Preis vereinbart.

Nr. 5. Donnerstag, den 6. Januar 1921. 20. Jahrgang.



Heute und morgen letzte 2 Tage das kolossale Entlang findende große Drama in 7 Akten

„Königin Draga“

(Das serbische Königsdrama 1903).

Entwaffnung Deutschlands.

Paris, 5. Januar. (Pat.) Ministerpräsident Legeres besprach im Ministerrat die deutsche Antwort vom 30. Dezember über die Entwaffnung. Hieran legte der Präsident die erste Lage Deckerreichs vor und besprach die Mittel, die die französische Regierung unternehmen wolle, um dieser ersten Krise abzuwehren.

Die deutsche Note besagt, daß die Vernichtung der Waffen in kurzer Zeit im ganzen Lande beendet sein wird, mit Ausnahme von Ostpreußen und Bayern, wo es die politische Lage noch nicht gestattet und fügen hinzu, daß die obligatorische Militärlieferung aufgehoben worden ist und daß sich gegenwärtig das Militär aus Freiwilligen rekrutiert. Das Kriegsmaterial, welches die Norm übersteigt, wurde bereits abgeliefert. Die Note betont, daß die Regierung bestrebt ist, das Protokoll von Spaas anzuführen, doch könne man von Deutschland nicht unbilliges verlangen und dieses Protokoll könne nicht bis zur äußersten Einzelheit durchgeführt werden, obgleich die Regierung Alles anbietet, um es zu tun.

Die französische Regierung sandte gestern eine Depesche nach London, Rom und Brüssel mit der Aufforderung, daß die Regierungschefs zwischen dem 7. und 12. Januar zu einer Beratung zusammentreffen.

Paris, 4. Januar. (Pat.) Wolf-Diwo. Der Korrespondent des „Echo de Paris“ meldet aus Washington, daß der Chef des Handelsamtes Daberson einen Brief bekannt gab, welcher auf dem Kongress einen großen Eindruck hervorrief. In dem Briefe ist gesagt, daß Balfour, der während des Krieges nach Washington gekommen ist, um in Angelegenheit einer Anleihe von 4 Millionen Dollar zu unterhandeln, das Bestehen eines Englisch-japanischen Geheimvertrages verschwiegen hat. Der Vertrag betrifft die Teilung der deutschen Inseln auf dem Stillen Ozean. Man nimmt an, daß die Angelegenheit vom dem Kongress unterzucht werden wird.

London, 3. Januar. (Pat.) Der japanische Botschafter in London erklärte, daß das Abkommen zwischen England und Japan ein Bündnis zwischen zwei und keinerlei Schätze für die Vereinigten Staaten enthält. Ebenso steht das Bündnis den Seeabstimmungen nicht im Wege.

Englisch-japanisches Abkommen.

Paris, 4. Januar. (Pat.) Wolf-Diwo. Der Korrespondent des „Echo de Paris“ meldet aus Washington, daß der Chef des Handelsamtes Daberson einen Brief bekannt gab, welcher auf dem Kongress einen großen Eindruck hervorrief. In dem Briefe ist gesagt, daß Balfour, der während des Krieges nach Washington gekommen ist, um in Angelegenheit einer Anleihe von 4 Millionen Dollar zu unterhandeln, das Bestehen eines Englisch-japanischen Geheimvertrages verschwiegen hat. Der Vertrag betrifft die Teilung der deutschen Inseln auf dem Stillen Ozean. Man nimmt an, daß die Angelegenheit vom dem Kongress unterzucht werden wird.

London, 3. Januar. (Pat.) Der japanische Botschafter in London erklärte, daß das Abkommen zwischen England und Japan ein Bündnis zwischen zwei und keinerlei Schätze für die Vereinigten Staaten enthält. Ebenso steht das Bündnis den Seeabstimmungen nicht im Wege.

Stambulinski in Krakau.

Krakau, 5. Januar. Stambulinski ist heute früh in Krakau eingetroffen, von wo er nach Wien reist, um die dortigen Gruben zu besichtigen. Aus Wien reist Stambulinski weiter nach Wien.

Stambulinski ist heute früh in Krakau eingetroffen, von wo er nach Wien reist, um die dortigen Gruben zu besichtigen. Aus Wien reist Stambulinski weiter nach Wien.

Erzherzogin Isidorene leugnet die Kriegsabsichten Rußlands.

Aus Moskau berichtet die „East Express“, daß Erzherzogin Isidorene an den rumänischen Außenminister eine Depesche geschickt habe, in der er jegliche Kriegsabsichten Sowjetrußlands und der Sowjetunion in Abrede stellt. Die Truppen seien in die rumänischen Grenzbezirke nur zur Erholung geschickt, wegen der günstigen klimatischen Verhältnisse, die dort herrschen. Erzherzogin Isidorene erneuert sein Angebot der Friedensverhandlungen und sagt, Rumänien sei selbst daran schuld, daß bisher kein offiziöses Frieden zwischen Sowjetrußland und Rumänien bestünde.

Die Sowjetregierung über Polen.

Kopenhagen, 3. Januar. Eine bolschewistische Zeitung vom 2. d. M. berichtet: Der französische Präsident und Pilsudski zu einem Besuch in Frankreich Anfang Januar ein. Ein diesbezügliches Schreiben wurde gestern im Ministerium des Aeußeren durch den französischen Charles D'Assolant in Warschau Baron Danarke überreicht. Die französische Einladung wurde in der polnischen Presse sowie in den politischen Kreisen mit Begeisterung aufgenommen. Es wird allgemein behauptet, daß der Besuch Pilsudskis zum Abschluß einer französisch-polnischen militärischen Konferenz führen und die internationale Stellung Polen verbessern und den Frieden mit der Sowjetregierung erleichtern wird.

Sowjetrußland und England.

Aus einem Berliner Telegramm läßt sich die „Voss. Ztg.“ aus London berichten, daß der Gegenstand zwischen Robert Horne, dem englischen Handelsminister, und Lord Curzon, dem Minister des Aeußeren, fortbesteht. Horne befürchtet, daß Deutschland den Handel mit Rußland aufhören könnte und will daher den günstigen Moment nicht verpassen, der Außenminister warnt dagegen die Regierung davon, „Handelsbeziehungen mit einer Regierung anzuknüpfen, die mit verrottenem Gut handelt.“ Das

Ministerium, das in engen Kontakt mit den Banken steht, ist der Ansicht, daß Rußland schließlich die alten Schulden einfach abgeben werde, das englische Volk könne sich nicht den Luxus erlauben, Rußland einfach 600 Millionen Pfund zu schenken. Im Ganzen berechnet man die Schulden Rußlands auf 1 Milliarde 500 Millionen Pfund Sterling.

Burzew gegen Kerenski.

Paris, 4. Januar. (Pat.) Am 3. Januar findet in Paris eine Versammlung der russischen Duma vom Jahre 1917 statt. Die Einladungen wurden von Kerenski unterzeichnet. Diese Tatsache veranlaßte Burzew zu einem letzten Angriff in der in Paris erscheinenden russischen Zeitung „Obozrenje Dni“. Er sagt, daß dies eine Provokation ganz Rußlands sei. „Kerenski“ schreibt Burzew — der in seinem Leben Rußland so sehr viel geliebt hat, will aufstehen und wieder eine politische Rolle spielen. Burzew verurteilt Kerenski für sein Verhalten sowohl bei Beginn der Revolution, als er die Gewalt in den Händen hatte, als auch später im Ausland. Burzew meint, daß der von Kerenski, Kolzaj, Denikin, Iudenitz und Wrangel gegenüber eingenommene Standpunkt die Niederlagen dieser Generale veranlaßt hat. In der Folge hat Kerenski den Bolschewiken große Dienste erwiesen durch seine Aktion gegen Wrangel und Sawinkow in der Drager „Wassja Rossija“ in dem Moment, als Wrangel in der Krime und Sawinkow in Warschau verzweifelte Aufstrebungen machte, die Bolschewiken zu krügen. Burzew erklärt, daß die Art der Durchführung der Konstitution im Jahre 1917 es nicht gestattet, den Kongress vom 8. Januar ernst zu nehmen. Die vorwiegende Mehrheit dieser Mitglieder der Konstituante, die entweder Bolschewiken oder Sozialrevolutionäre waren, sind gewöhnliche Verbrecher und ihre Pläne müßten das Gefängnis und nicht die Konstituante sein. Aus Berlin wird gemeldet, daß die Mitglieder der Kadettenpartei Nabokow und Hesse, die gegenwärtig in Berlin wohnen, an dieser russischen Konferenz nicht teilnehmen werden.

Kraffin fährt nach Moskau.

Chorsea, 5. Januar. (Pat.) Kraffin fährt Sonnabend nach Moskau ab. Vor der Abreise wird er noch 2 wichtige Beratungen mit Sir Robert Horne abhalten. Kraffin nimmt den Kopf mit, der in größeren Umreifen die Bedingungen der Handelsabkommens enthält. Die Festsetzung der Vereinbarung hängt nur von der Sowjetregierung ab.

Wrangel in Berlin.

Berlin, 4. Januar. (Pat.) Wolf-Diwo meldet, daß Gen. Wrangel in Berlin eingetroffen ist.

Die italienischen Sozialisten gegen den Kommunismus.

Die römischen Blätter berichten, daß auf dem Kongress der internationalen Sozialisten in Livorno eine Deklaration des Zentrums verlesen werden wird, welche die Diktatur des Proletariats verurteilt

„Bolschewistische Propaganda in Europa“ — das ist das Modewort der Zeit. Überall versuchen Agenten des Bolschewismus das Märchen vom „Paradies auf Erden“ in Sowjetrußland zu verbreiten und die Diktatur des Proletariats als alleinigmächtigendes Heilmittel zu verklären. Wer nicht in Rußland war, läßt sich von den Wahnbildern blenden und glaubt in Moskau die Messiasse der Menschheit zu finden. Aber in Moskau sitzen Diktatoren, die tausende von Menschenleben auf dem Gewissen haben, nicht Messiasse, die mit dem christlichen Worte der Liebe das Leid aus der Welt schaffen wollen. Das blutige Experiment in Moskau hat die Träume des russischen Volkes nicht verwirklicht. Im Gegenteil, noch niemals war der reaktionäre Gedanke in Rußland so stark wie heute. Das klingt wie ein Paradoxon, aber es beruht auf Wahrheit.

Diese Erscheinung läßt sich nicht nur in Sowjetrußland allein, sondern überall, wo das Volk durch allzu tolle Versprechungen der Extremisten enttäuscht wurde, wahrnehmen.

Das soziale Problem läßt sich nicht über Nacht lösen. Die guten Sozialisten wissen es, die schlechten Bolschewiken aber wollen es nicht wissen. Hoher von sozialen Fragen sind keine Bauböckchen. Es kommt nicht auf die Geschwindigkeit, sondern auf die Gründlichkeit an.

Die russischen Bolschewistenführer, die in ihrem eigenen Lande machlos sind, Ordnung und Ruhe herzustellen, träumen von Macht und Einfluß in der Fremde.

Man kennt den Ausdruck Stoff: Für den Erfolg des Bolschewismus wäre es von großer Bedeutung, wenn die Bewegung vom Westen Europas ausgeht. Da aber die Bewegung nicht im Westen, sondern im Osten „festen Fuß“ gefaßt hat, so braucht man gar nicht weitläufig zu sein, wenn man den augenblicklichen Zustand in Sowjetrußland kennen will.

Die Zukunft der Religion und die Religion der Zukunft.

Von Geh. Konfessionsrat D. D. Reinhold Seeberg.
(Aus unserer Neujahrsnummer zurückgestellt.)

Se weniger Gewißes wir in diesen Tagen unseres Vorkampfs über die Zukunft sagen können, desto lebhafter drängen sich uns die Fragen nach dieser Zukunft auf. Es ist nicht die letzte dieser Fragen, die sich mit der Religion der Zukunft befaßt. Wir haben unendlich viel Erfahrung in unserer Mitte. Kein Trost ist so sicher wie der der Religion. Wir leben ungeheure, fast übergrößen Aufgaben auf allen Lebensgebieten vor uns. Keine Kraft erhebt so sehr als die Religion. Wir fürchten einen jähen Abstieg unserer Kultur in den Materialismus der Sorge um das tägliche Brot. Kein Idealismus ist so erhaben wie der erlebter Religion. Wir brauchen die Religion für unser Volk nötiger, dringlicher denn je zuvor.

Es hat in den letzten Jahrzehnten bisweilen so ausgesehen, als sei die Uhr der Religion abgelaufen. Philosophie und ästhetisches Empfinden glichen in manchen gebildeten Kreisen an ihre Stelle getreten zu sein. In den untern Schichten der Bevölkerung haben ein gewisser sozialer Materialismus ihren Sitz bilden zu sollen. Aber schon vor dem großen Kriege nahm ein schärferes Auge wohl wahr, wie sich in manchen Erscheinungen unseres geistigen Lebens, so etwa in der Neuzeremonie, eine Rückkehr zu der Religion ankündigte. Freilich über Ehrungen und Stimmungen kam man selten dabei hinaus. Die kirchliche Frömmigkeit mit allen ihren alten Formen blieb weiteren Kreisen verschlossen. Das wissenschaftliche Bewußtsein hatte bei untern Schichten den Weg geeffnet für alle religiösen Kräfte. Im Lichte kritischer Überlegenheit konnten wir, wenn das Gespräch auf solche Fragen kam, das Christentum als Idealismus einen großen

Wandel bewirkt. Der schwere Ernst der geschichtlichen Entwicklung, der sich auf aller Herzen legte, die Ungewißheit des Menschenlebens, das düstere Rätsel des Todes — das alles wirkte zusammen, im Felde und dahem. Ein Sehnen nach dem lebendigen Gott, ein Spüren seines Waltens, ein Hoffen auf Gnade von oben bewegte wieder vieler Herzen. Sellen nur war es einfach eine Rückkehr zu dem überlieferten Glauben. Derbore wie Liberaler fanden manches daran anzusehen. Aber es war Leben darin, und Religion ist Leben. Sie kann nicht sein ohne Formen und Normen, aber sie ist Leben des Göttlichen.

Wir haben die Hoffnung, daß diese Ansätze wirklicher Religion sich erhalten und weiter ausbreiten werden. Niemand, der an die Zukunft unseres Volkes glaubt, wird an der Zukunft der Religion zweifeln. Es gibt kein künftiges Volk ohne Religion. Und die Religion ist nicht bloß Beiz der Kraft, sondern auch Quelle des frohen Mutes, den Kampf mit dem Leben aufzunehmen und die Herrschaft über alle Dinge dieser Welt durchzuführen. Die Vielgeschäftigkeit dieser Welt wird ohne den Glauben an eine andere Welt und die Welt wird dunkel ohne die innere Gemeinschaft mit dem ewigen Geist, der ihr Herr ist.

Wir glauben an eine Zukunft der Religion in unserem Volke und wir hoffen auf sie mit warmem Herzen, weil wir unser Volk lieben. Es ist keine Frage, daß das Christentum die Zukunftskraft unseres Volkes sein kann. Zu tief ist es in die Herzen eingedrungen, zu eng ist es verflochten mit unseren besten Gedanken und höchsten Idealen, als daß ein Sturmwind es wegzirgen könnte. Eine vermeintliche „deutsche Religion“, von der man hier und dort reden hört, ist nur ein Traum und nicht einmal ein schöner Traum. Man kann die Runen Notans wieder entdecken zu können meinen, man kann den Idealismus Fröhen oder Goethes wieder beleben — das alles ergibt keine Religion für unser deutsches Volk. Da liegt nicht der Trost für die Mühseligen und Beladenen, da steht nicht die Kraft, die uns über Eigenliebe und Eigensucht hinweg zum Dienst höchster ewiger Ideale befähigt.

Helfen wird uns Deutschen nur der alte Christenglaube, der unsere Kraft gewesen ist auf den Höhen unserer Geschichte und in ihren Tiefen.

Aber freilich, soll das Christentum wieder unser Volkleben durchdringen und sich als wirksame Realität in den Herzen erweisen, so muß es als deutsches Christentum gebildet und dem geistigen Bedarf unserer Zeitgenossen entsprechend verknüpft werden. Das soll nicht heißen, daß man alles Fremde und Wunderbare aus dem Christentum fortnimmt und es zurechtbiegt und zusammenschneidet, bis nur ein paar „vernünftige“ Gemeinplätze von ihm nachbleiben. So würde es erst recht niemand nützen und würde keiner nach ihm fragen. Aber es soll Antwort geben — und das kann es — auf die Sehnsucht der Kinder unserer Tage nach dem Ersten und dem Besten. Alle Religion eröffnet den Weg zu einem wunderbaren Leben, sie lebt im Wunder und sie treibt in das Wunderland hinein. Das wird auch von dem deutschen Christentum der Zukunft gelten, wenn anders es unseres Volkes tiefste Sehnen stillen soll. Deutsches Christentum — das ist die Religion Martin Luthers.

Der denkende Geist des Menschen zerlegt die Welt in unendlich viele Teile und baut aus dem Einzelnen sich ein Ganzes auf nach seinen eigenen Gesetzen. Aber der Geist empfindet und erlebt die Wirklichkeit auch als ein in sich zusammenhängendes Ganzes in der unidbaren Einheit ihres Lebens. So geschieht es etwa bei der ästhetischen Anschauung, in der Empfindung der Schönheit. Man kann hiermit in gewissem Sinne vergleichen das Erlebnis der Religion. Sie unmittelbar empfinden und mit erregtem Willen werden wir inne einer ewigen Gestalt, die das Leben ist und alles schafft, durchdringt und gestaltet. Es ist Wille, der in allem lebt, allmächtiger Wille. Es ist Gott.

Aber das ist noch nicht christliche Religion. Es ist nur der Rahmen, in den das Gemüde eingestellt werden soll, nur die Vorhalle, die zum Allerheiligsten führt. Wir Menschen widerstreben mit heissem, unruhigem Drang dem ewigen Lebensgeist, der drängt und zum Guten, wir aber wollen das Böse. Wie sollen, aber wir wollen nicht. Keine Verzag-

und keine Erziehung hilft uns darüber hinweg. Außerlich lernen wir uns fügen, aber innerlich bleibt das Herz bei seinem Widerstreben. Das ist die tiefste Not im Leben. Sünde nennen es die Christen, vom „radikal Bösen“ sprach Kant. Das Sollen ist uns angetan, die Lebensmacht selbst läßt es uns spüren. Aber dem ewigen Willen widerstreitet der eigene Wille, hart und unbiegsam und doch zu seiner eigenen Qual und Angst. Das ist Not, wie sie einst Luther im Kloster erlebte. Ein ohnmächtiger Kampf wider das Böse, der zugleich ein ohnmächtiger Kampf wider das Gute ist. Es ist das Wunder von Christus, daß er als lebendiger und wirksamer Geist uns innerlich dem Guten unterwirft und uns innerlich vom Bösen löst. Wie sollen nicht mehr, sondern wir wollen. Wir selbst wollen mit eigenem Willen, in freier froher Hingabe, und Christus wirkt und kein Zwang ist es, keine Gewalttat. Es ist die wunderbare Güte des ewigen Gotteswillens, die unser Herz schmelzen macht, so daß es nun selbst das Gute will. Christus wird der Herr der Seele, sie wird sein freies Organ. Er gibt ihr das Gute, das ihr bisher nur aufgegeben zu sein scheint. Das ist die Erlösung, sie macht frei und sie erhebt die Seelen aus dem Staub nichtigen Eigenwillens in die Höhenluft freier Dienstes.

Das ist das Christentum in seinem innersten Kern. Gnade, Erlösung, innerste Umwandlung, das Erleben des ewigen Willens als wunderbare Güte, die das Gute gibt, die dauerbare Hingabe an die Güte und diese Güte in freiem frohem Dienst. Man könnte viel hiervon reden. Manches alte Wort und manche veraltete Formel empfinden vielleicht neues Licht dabei. Aber der Leser mag selbst von hier aus das alte Christentum überlegen, um seinen Geist zu verheeren.

Dies Christentum soll die Religion unserer Zukunft werden. Möchten die Kinder unseres Volkes bald wieder das große Wunder selbst erleben, das immer noch von Jesus Christus, dem Herrn des Menschengeschlechtes, ausgeht. Wenn dies die Religion der Zukunft wird, dann ist uns nicht bange wegen der Zukunft der Religion in unserem Volke.

und erklärt, daß die politische Lage Italiens eine Revolution verleihe, die zu einem häuslichen Reize führen könnte, den das Ausland unterstützen würde. Das würde dann zu einer Militärdiktatur führen. Die Deklaration schließt mit den Worten, daß die Revolution, ebenso wie in Rußland, so auch in Italien, gegenwärtig unmöglich ist.

Zu den Kommunisten in Italien.

Prag, 4. Januar. (Pat.) Wie die Tagesblätter melden, befinden sich noch 1600 Kommunisten, davon 10 Begünstigte, in den Gefängnissen. Die kommunistische Partei organisiert Verteidigungen der verhafteten Kommunisten, zu welchem Zweck sie eine Kanzlei der Rechte eröffnete. Gestern fand vor dem Prager Gericht die erste Verhandlung gegen die Kommunisten statt. Angeklagt waren 5 Arbeiter aus Prag, die von 1-5 Monate Gefängnis verurteilt wurden. Der erste große Prozeß gegen Bapatowski und Genossen findet Ende Januar statt.

Die Abstimmungsvorschriften für Oberösterreich.

Wien, 4. Januar. (Pat.) Die interalliierte Regierung- und Plebiszitarkommission veröffentlichte die Vorschriften für die Abstimmung in Oberösterreich. Im Prinzip stimmen die Vorschriften mit den vor 2 Tagen in der „Breslauer Bzg.“ veröffentlichten überein.

Chronik u. Lokales.

Am Feste der Erscheinung Christi.

Matth. 2, 1-12.

Wie die Menge der himmlischen Heerschaaren bei der Geburt des fleischgewordenen Gottes Sohnes frohlockte, so muß jetzt ein Stern den Weisen aus dem Morgenlande Engelstern zeigen, um sie an die Krippe des Christkindelein zu führen. Wer diese Weisen und woher sie gewesen sind, wissen wir nicht. Die Sage hat Könige aus ihnen gemacht, wovon die Geschichte nichts weiß. Jedenfalls waren es fremdliche Männer aus nach Morgen zu gelegenen Ländern. Daß es drei gewesen, hat man nur daraus geschlossen, daß sie drei Gaben darbrachten: Gold, Weihrauch und Myrrhen. Die Hauptfrage ist und bleibt immer, daß es Heiden waren, denn sie fragten: wo ist der neugeborene König der Juden? und daß sie kamen, diesen anzubeten. Denn darin finden wir das erste Unterpfand für die Erfüllung der Verheißung: „Die Heiden werden in deinem Lichte wandeln und die Könige in dem Glanze, der über dir aufgeht.“ — Der König Herodes aber zittert vor dem Kindlein in der Krippe, denn er meint, es werde ihn einst vom Throne stoßen. Da stellt sich denn dieser Herodes, als wolle er auch das Kindlein anhaken, aber sein Herz ist voll Bosheit und Lüge. Doch der allmächtige Gott machte seiner bösen Plan zunichte, und befahl den Weisen, nicht wieder zu Herodes zurückzukehren. Sie waren aber hocherzürnt, als sie das Kindlein gesehen hatten, beteten es an und taten ihre Schwüre vor ihm auf, das Beste, was sie hatten. — Und das sollen wir auch tun, das Beste, was wir haben, dem Herrn Jesus darzubringen: das Gold eines lauterer ungefärbten Glaubens, den Weihrauch brünnlicher Gebete, die Myrrhen einer ernten, bezüglichen Buße. Ja auch das Gold dieser Erde soll nicht so fest im Kasten gehortet sein, daß wir nicht gern unter dem Him-

mlischen König darbrächten, sei es nun, daß es die leiblich Armen als seine Angehörigen zu uns lenket, oder daß es sonst gilt, seine Güter zu fördern. Daran soll uns vornehmlich auch der heutige Festtag erinnern. Amen.

Errichtung eines Siegedenkmals.

In Warschau hat sich ein Komitee zur Errichtung eines Siegedenkmals anlässlich der heldenhaften Verteidigung der Messias gebildet. Hierzu wird man im ganzen Lande Spenden sammeln und in allen Provinzstädten werden Unterkomitees gebildet. Die Einberufung einer Versammlung zwecks Bildung eines solchen Unterkomitees in Lodz wird in den nächsten Tagen erfolgen.

Aufhebung der Standgerichte.

Mit dem 1. Februar l. J. sollen die Standgerichte aufgehoben werden. Im Zusammenhang damit hat sich das Justizministerium an die Vorstehenden der einzelnen Gerichte gewandt, in dieser Angelegenheit ihre Meinung zu äußern.

Die kurzfristige Staatsanleihe.

Die Obligationen der kurzfristigen Staatsanleihe vom Jahre 1920 sind schon veräußert. Institutionen, die den Bedarf an Obligationen bisher noch nicht meldeten, wollen baldmöglichst darum unter genauer Angabe der Stückzahl einkommen. Das Finanzamt macht gleichzeitig bekannt, daß die Kupons von dieser Anleihe von allen seinen Abteilungen des ganzen Landes sowie allen Steuerämtern eingepfist werden.

Die Millionenverteilung am Neujahrstage.

Von den am Sonnabend gezogenen vier Nummern der „Milionówka“ ist bisher folgendes bekannt: Die Nr. 0908,815 wurde in Grodzisk von dem Postbeamten Jan Mizerski und Syrdowski gelost, welcher dankt seinem Neffen Ignacy Trzaskowski ein Weihnachtsgeschenk machte. Dieser wurde denn auch bereits angefordert, die Million in der Warschauer Abteilung der Polnischen Bundesbankkassette in Empfang zu nehmen. Die Nr. 1,227,387 wurde in Ploet an einen Unbekannten verkauft. Die dortige Filiale des Finanzamts hat folgende Nachforschungen nach dem glücklichen Gewinner angestellt. Von den beiden anderen Millionen ist bisher nur bekannt, daß die Nr. 1,169,127 nach Sanbomierz und Nr. 398,077 nach Opoczno fielen. Das Jahr 1921 brachte somit vier neue Millionen.

Der Kohlenmangel und das Elektrizitätswerk.

Die Besetzungsfrage ist bei uns immer noch eine katastrophale, trotz der den Delegierten in Warschau gemachten Besprechungen. Das Elektrizitätswerk arbeitet nur mit Unterbrechungen und was das für einen Verlust für unsere gesamte Industrie bedeutet, läßt sich gar nicht berechnen. Die meisten industriellen Unternehmen sind Stromabnehmer des Elektrizitätswerks und wenn es dort an Kohle mangelt, so haben die Arbeiter darunter zu leiden. Hiermit sind zwei Fragen verbunden, die die Wirtschaft in der Kohlenfrage nach dem Elektrizitätswerk eine ganze Anzahl der Fabrikbetriebe und die Arbeiter sind zum Feiern gezwungen. Es haben gestern und vorgestern auch die elektrischen Bahnen nach Konstantynow, Alexandrow und Gierz. Der Verkehr dieser Bahnen, die vom Lodzer Elektrizitätswerk mit Kraft versehen werden, ruhte und viele Personen, die wichtige Angelegenheiten zu erledigen hatten, waren gezwungen, weite Strecken zu Fuß zurückzulegen. Auch gestern gab es erst wieder am Abend Licht und Kraft, doch nur bis Mitternacht. Auch das Zeitungswesen hat durch die fortwährende Stromunterbrechung arg zu leiden. Wo wir nur hinschauen, überall große Verluste infolge des Kohlenmangels, der unsere Industrie untergräbt. Wann werden die Zentralbehörden in Warschau ihr Versprechen einlösen?

Das schiffliche Porzellangeld.

Auf das Anfang Januar zur Ausgab gelangende schiff-

liche Porzellangeld liegen schon jetzt außerordentlich zahlreiche Bestellungen aus dem In- und Auslande vor, namentlich auch aus Amerika. Viele Verkäufer bieten nicht nur hohe Gelddsummen an, sondern aus Amerika sind zahlreiche Angebote auf Lieferung von Lebensmittel, Kleibern und Stoffen eingegangen. Das schiffliche Finanzministerium wird einen Teil des Porzellangeldes der Weichner Manufaktur zum Verkauf an Sammler überlassen.

Ein Millionendiebstahl.

Im Hause Stenklewicz-Strasse 9 wurde vorgestern abend ein dreifacher Diebstahl verübt. Es wurde daselbst die Wohnung des Herrn Alexander Terzanowski, die für eine kurze Zeit ohne Aufsicht verlassen war, erbrochen und die Kammern raubten Kleider sowie Garberoben und Wäsche im Werte von 1,844,000 M. Die Polizei hat sogleich eine energische Untersuchung eingeleitet, doch fehlt von den frechen Dieben bisher jegliche Spur.

Ein vielversprechendes Schöhn.

Die im Hause Nowa-Strasse 40 wohnhafte Wladyslawa Baczyn melde der Polizei, daß, während sie in einem dortigen Baden Einkaufe besorgte, ihr in der Wohnung allein verbliebenes 16jähriges Schöhnchen Stanislaw das Bettel ihrer Vorkassat ausfindig machte und mit dieser im Betrage von 40,000 M. verschwand. Die Angelegenheit wurde der Kriminalpolizei übergeben, die nach dem „netten“ Schöhnchen fahndet.

Feuer.

Vorgestern abend entbrach in der Schlosserabteilung der Weichnerfabrik von G. Wagner an der Przejazd Nr. 10 Feuer, das zum Glück rechtzeitig bemerkt wurde. Die Mannschaft des gegenüber befindlichen stabilen Zuges der freiwilligen Feuerwehre griff rasch ein und unterdrückte in kurzer Zeit die Flammen. — Bald darauf wurde die Behr nach dem Hause Klinkstr. 18 gerufen. Hier handelte es sich jedoch nur um einen Kleinfbrand, der keinerlei Schaden anrichtete.

Diebstahl.

Von bisher noch unermittelten Dieben wurden gestohlen: In der Biegel-Strasse 87 von einem Wagen der Gierzer Genossenschaftsweberei mehrere Pakete Garu im Werte von 84,000 M., aus der Wohnung der Kuchla Zuder in der Perikow-Strasse Nr. 62 ein Damenpulver mit Koffertagen im Werte von 80,000 M., aus der Wohnung des Wladyslaw Scher an der Dymalska-Strasse Nr. 16 Kleidungstücke im Werte von 60,000 M., aus der Wohnung des Kazimierz Szymanski an der Dabianiec-Strasse Nr. 80 Betten im Werte von 35,000 M. und aus der Wohnung des Jozef Wolowicz an der Klinkstr-Strasse 17 verschiedene Sachen im Werte von 16,000 M.

Eingekandt.

Vom Komitee zur Unterstützung der Waisenkinder. Auf der am 29. Dezember stattgefundenen Verwaltungssitzung wurde beschlossen, am 9. Januar im Speisesaal der Al.-Ges. E. Geyer die zurückgebliebenen Plätze zu verlosen und hierbei ein Würfelspiel, ausgeführt von den Waisenkindern der St. Koszka, zu veranstalten. Billets werden am Eingang verkauft. Die noch von der Lotterie am 19. Dezember vorhandenen Billets behalten ihre Gültigkeit.

Der Nadogodzejer Männer-Gesang-Verein steht vor der Veranstaltung seines 21. Stiftungsfestes. Am Sonnabend abend findet im Vereinslokale eine besondere Versammlung statt, auf welcher die bezügliche Vorbereitung getroffen sowie auch gleichzeitig die rückständigen Monatsbeiträge entgegengenommen werden. Ein zahlreiches Erscheinen der Mitglieder ist erforderlich. Wegen dieser Versammlung wird die übliche Gesangsstunde morgen, Freitag, um 7 Uhr abends abgehalten.

Vom Tage.

Befehle.

Kennst Du dieses Wort? Nein! Dann du hörst du ist Mafum der Maritimen. Befehl! Das populärste Wort in Lodz.

Es klingt und rauscht, brüllt und kreist die entgegen, ab du es willst oder nicht.

Du hörst es, wenn du mit deinem Freunde sprechen willst, du vernimmst es, wenn du etwas sagen willst. Du erschaffst es, wenn du den Arzt besuchst willst.

Das Wort hat unsichtbare Schwingen und ist überall da, wo Du es gar nicht erfährst. Es schließt sich zwischen dir und all den anderen, die du sprechen willst und nicht schreien auf, die du nicht beseligen kannst. Du kannst die Faust ballen, mit den Fingern knirschen, mit der Achsel zucken, alle Schwiemmer der Welt verdammten und Lutz fliehen wollen, wie die Pest, es hilft nichts — es ist „befehl“.

Du kennst alle Nebelstoffe anwenden wie Demosthenes, fangen wie ein Ritter des hohen C, schreien wie ein Ruderer auf einer Jagdmarktsbude, es hilft nichts — es ist „befehl“.

Du kauft, Fremdling und weist noch immer nicht, was dieses Wort zu bedeuten hat. Aber stell dich bitte an den Lodzer Telephonapparat und „verfahre“ zu telephonieren. Wir witten eins gegen laufend, das erste Wort, das du zu hören bekommst, ist — „befehl“.

Kunstnachrichten.

Polnische Theater. Heute nachmittags „Powód“ von Berger und abends „Komödie der Trennung“ von Shakespeare.

Vagatela. Heute — Premiere. Zur Auf-führung gelangt „Der Dieb“. Stetsig von Konrad Tom und auf allgemeinen Wunsch des Publikums „In der Mühle“. Gierzinski tritt als Kapellmeister, Dirigent und Maestro auf.

Altes Theater. Heute abend geht die Operette „An den Ufern Babylons“ in Szene.

Nachmittags-Konzert. Am Nachmittags-Konzerte am Sonntag, den 9. d. M., wirkt als Solist der bekannte Pianist Prof. Sewerny Eisenberger mit, der das Klavierkonzert D-moll von Brahms mit Orchesterbegleitung zum Vortrage bringen wird. Dirigent: Dr. Synic. Karten sind an der Kasse im Konzerthause zu haben.

Emil Telmanti-Konzert. Der hervorragende ungarische Geigerwitwale Emil Telmanti, dessen Konzerte sich in ganz Europa großer Erfolge erfreuen, wird am Samstag-Konzerte am Montag, den 10. d. M., unter Leitung von Dr. Synic auftreten. Das Programm enthält die 4. Sinfonie von Beethoven und Violinkonzert D-dur von Brahms. Karten sind an der Kasse im Konzerthause zu haben.

Zwei Gastspiele des Balletts des Warschauer Oper. Die für den 16. und 17. Dezember angekündigten zwei Gastspiele des Warschauer Balletts mit Helena Synic, Irene Szymanska und Piotr Bajlich an der Spitze werden unverändert Donnerstag, den 18. und Freitag, den 19. d. M., im Konzerthause stattfinden. Karten sind im Konzerthause zu haben.

Aus der Provinz.

Dabianiec. Zugunsten des Dabianiec Greifenheims sind folgende Spenden eingegangen: 4010 Mark gesammelt auf der Verlobungsfeier des Pri. Marsha Dreih mit Herrn Jozymant Baskowski, von der Reformgesellschaft anlässlich der Liquidierung der Firma 6000 M.; an Stelle eines Kranzes auf das Grab des Pastors Friedrich Wendt von den

Die keinen Sommer haben.

Novelle von Jasty Torand.

(21. Fortsetzung.)

Er brach ab und tat einen tiefen Zug. So lange Neben hielt er selten, das machte der ungewohnte Wein. Zerstört hatte Franz hingehört. Seit früh er seine Zigarre an und blühte tiefstimmig auf das zusammenstinkende Aschenauflein. Wie ein Angerückter sah er sich: Ein kleines, dunkles, rauhes und Dunst — zuletzt ein häßliches Gesicht.

„Nächst werden Sie übergehen?“
„Ne!“ Peter Dells schüttelte misstrauig seinen dicken Kopf. „Möchte wohl, — aber es geht nicht! Sehen Sie, ich hab' ne Braut, 'u s'heß, junges Ding, ganz wie —“ er suchte in seinem Wortschatz nach einem passenden Vergleich, fand keinen, griff nach dem feingestengelten Glase und hielt es vorsichtig zwischen zwei Fingern, — na, wie das zerbrechliche Zeug hier. Mir für die Tropfen. Die Schwiegereltern würden auch nie zugeben. Und Dieren wollen wir heiraten. Es fiel mir nur so ein. Schade, was?“

Franz Heilberg hatte nachdenklich in sein Glas und schweig eine lange Weile. Wählich hob er's jauch und hob mit rascher Bewegung den Kopf. „Kann man die näheren Bedingungen wissen?“
„Was Rudard, — hätten Sie etwa Lust, Kollege?“
„Kommt drauf an. In der rechten Stimmung war' ich halt, — lassen Sie hören!“ Seine Augen hatten einen unheimlichen Ausdruck, — Dells wurde nicht recht klug daraus: da weiterleuchtete es wie in grimmen Böen und Schmerz — und zuckte und sprühte wie helle Abendkerzen.

Sie sahen die halbe Nacht und judizierten. Peter Dells war ganz nüchtern geworden und betrachtete, was er wollte, — und das Klang nicht schied. Für einen Mann in Franz Heilbergs Verfassung gerade todend genau. Zudem streckte ihm, dem Heilberg, die Kerzenlichter loszulegen von Knie bis zum im Aute. Seine arbeitsende Pflichten schied er schmerz und dumpf das

Schlagen seines Herzens, das nach Belandung schrie. Ein Markotikum, jahe es ihm durch den Sinn, — wo fände er ein besseres?

Am nächsten Tage erbat und erhielt er seine sofortige Entlassung. Zugleich meldete ein Kabeltelegramm über Batavia nach Padang auf Sumatra, daß Doktor Franz Heilberg sich in zehn Tagen mit dem nächsten holländischen Ostindienfahrer in Rotterdam einschiffen würde.

Der Arzt hatte das Messer angelegt und die Wunde ausgehauen, — radikal — und hatte nicht mit der Wimper gezuckt. In seinem verbliebenen Trost — gönnte er Rose nicht einmal den letzten Abschiedsguß.

Wortlos gingen die beiden Menschen, die ohne einander nicht leben zu können glaubten, aneinander.

Über dem kleinen Hause in Klosterburg lag Winter'se und müdes Schweigen. Denselben Tag, wo rote nicht ein, sondern wohl ein Duzend und mehr Briefblätter beschrieb und wieder zerriß, die in tausend Schmerzen, in stammelnden Liebesworten Abschied von dem Geliebten nehmen sollten, — bis dann endlich unter ihren zitternden Fingern, mit ihren müdegehten, verblieben Gedanken jene armenjungen, kalten Beilen zustande kamen, — war sie schwer erkrankt.

„Sitzens“, sagte der Arzt, denn die Grippe ging derzeit stark im Südtien um. Wählich, daß Rose sich erkälte hatte, doch die heimliche Ursache von Fieber und Herzschwäche strecke tiefer. Dagegen halfen alle Pillen und Tränken des braven Landdottors nicht. Auch nicht die zärtlichste Mutterpflege.

Wochen dauerte es, bis Rose sich erholte, und kaum daß sie halbwegs genesen war, legte ihre Mutter sich hin. Die seelischen Aufregungen der letzten Monate, die anstrengende Pflege hatten die Kräfte der schwächlichen alten Frau aufgegeben. Sie erkrankte lange. Keine Rede davon, daß Rose wie sonst in den Wintermonaten täglich nach Danzig hinausfahren und ihre sechs bis acht Stunden im orthodoxen Institut arbeiten konnte, — und so ward wieder Winter in seiner lastenden Stille, seiner gähnlichen Weltabgeschiedenheit der trostlose, dessen Rose sich zu entsinnen wagte.

Als es endlich gegen das Frühjahr zuging, drang Rose in ihre Mutter, mit ihr nach Wilhelmshagen zu übersiedeln. Mit einem freilichigen

an den sie selbst nicht recht glaubte, spann sie ihre Pläne aus:

„Eine kleine, hübsche Wohnung in der Vorstadt, Mütterchen, ein behagliches Heim für uns beide — und den Winter über in Frankfurt am Professor Brunow's Klinik, wie er's längst gewünscht.“

Doch die alte Frau wollte von solchem „Wandervogelwesen“ nichts wissen. Nie in ihrem Leben war sie gereist, und jetzt auf die alten Tage sollte sie ihr kleines, liebes Haus, ihre Gräber, die Heimat verlassen und unter fremden Menschen leben, — im Sommer hier, im Winter dort? — Krank vor Heimweh würde sie werden, sich zu Tode grämen, wenn Rose das im Ernst von ihr verlangte! Da sah die Tochter ein, daß aus ihrem Plane nichts werden könne. Daß die kleine, schwächliche, allzu früh gealterte Frau sich vor der großen fremden Welt da draußen geradezu fürchtete. Sah, wie tief und fest die Wurzeln in den Heimatboden gingen und daß es nicht gut tun würde, dies müde welkende Pflänzchen noch in fremde Erde zu verpflanzen. Erlaubte, daß es los sein würde, immer einsam zu bleiben. Wie hatte sie sich in Klosterburg zugehaust gefühlt, und ihre Mutter würde sich anderswo nicht eingewöhnen können. Zwischen den Wünschen und Lebensplänen von Mutter und Tochter gähnte — durch lange Trennungsjahre und weltverschidene Daseinsbedingungen geschaffen — ein Abgrund, den nichts überbrücken konnte.

Früher als sonst lehrte Rose nach Wilhelmshagen zurück.

Den ganzen Winter hatte sie nicht von Franz gehört, war kein Lebenszeichen von ihm zu ihr gedrungen. War er fortgegangen, wie er damals gesagt? War er in Berlin geblieben? Liebte ihn die Sehnsucht doch vielleicht wieder her?

In Kurde und Hoffnung vor einem Wiedersehen, an das sie selbst kaum zu glauben wagte, verzögerten die langen, endlosen Stunden der Wagnahrt. In bebender Angst vor einer Enttäuschung, die den Urtatlspruch über Leben und Tod bedeutete.

Im Bestuhl des Viktoriabades traf sie Professor Brunow. Der nahm sie gleich beiseite.

„Gut, mein liebes Fräulein, da stecken Sie wohl abunter?“ sagte er, mit dem Finger drohend und eruster als sie ihn je gesehen. „Hätten Sie dem armen Menschen nicht lieber den Willen im und sich über ein richtiges Begrüßung hinwegsetzen

sollen? Ich will gewiß nicht gegen Ihre Ricksagen, jede persönliche Stimmung liegt mir fern, aber mich dünkt, eines Menschen Glück und Leben sei doch am Ende wichtiger und heiliger, als solch überlebte Sahnung, die in diesem Falle auch nicht mal einen Schimmer von Berechtigung hat. Ich hätte Sie nicht für so hartköpfig gehalten, Fräulein Rose!“

Rose ließ den Vorwurf schweigend über sich ergehen, — was hätte sie dem Manne auch antworten sollen, der es immer gut mit ihr gemeint und der sie doch in ihren innersten Beweggründen diesmal nicht verstanden hätte?

Im Viktoriabade war der zweite Assistent in Franzens Stelle getückt. Der hatte sich schon im November fortgemeldet, und auch Professor Brunow wußte nichts weiter, als daß Franz Heilberg ins Ausland gegangen sei. Ergenowo in die holländischen Kolonien.

Rose, die leidgewohnte, brach nicht zusammen. Sie glaubte zunächst einfach nicht daran, daß Franz fortgegangen sein könne, ohne ihr ein Abschiedswort zu sagen. Gegangen, um niemals wiederzukehren!

Doch als die Tage rannen und kein Lebenszeichen von dem Fernen, Verschollenen kam, — als es ihr langsam dämmerte, daß nun Hoffnung, Liebe und Glück auf ewig dahin sei, — daß das Leben fortan wie eine ungeheure tote Wüste vor ihr läge, — legte sie eine todensüßende Traurigkeit über ihre Seele.

Sie hatte es ja selbst so gewollt, hatte ihrem Herzen einmal alles Glück für immer abgesprochen, — und dennoch, dennoch! Wie hätte sie geglaubt, daß es so grenzenlos, — so unerschütterlich schwer sein würde! Vielleicht wäre es auch überall anderswo leichter zu ertragen gewesen als hier. Hier, wo jeder Raum, jeder Handgriff ihres Verweilens an den Eiern, Fernen, Unvergesslichen erinnerte ihr ihr Rassenbad, das sie in die Hände nahm und das Franz ihr so oft abends nachrechnen half; die kleine, gelbe Vase auf ihrem Schreibtisch, die er fast täglich mit frischen Blumen gefüllt; jeder Fensterwinkel, wo sie geplaudert, der Wiesenweg, den sie an dämmernden Frühlingsabenden Hand in Hand gewandert waren; der lockende Anblick aus dem Neben am Bach, — jeder Laut, der an ihre Ohr schlug, die Luft selbst, die sie atmete, — hien war es fast unerschütterlich für sie. (Fortsetzung folgt.)

Herrn Oskar Grafen 500 Mk. und Dr. Franz 500 Mk. ...

Zgierz. Einzug des Herrn Pastor ...

Am dem Empfang des Herrn Pastor ...

— Vom Kirchen-Männer-Gesang- ...

Zgierz. Spenden zugunsten des ...

In der Redaktion eingegangene Spenden.

Anlässlich seines 25 jährigen ...

Wassenhans, 500 Mk. für das ...

Von der Heim nach Konstantinopel.

Ein Berichterstatter des „Matin“ ...

Doch diese armen Rassen! In den ...

General Drangel hatte jeden ...

Der Aufenthalt auf den Schiffen ...

Wespa? Auf den weißen Schiffen ...

Ein guter Rat für die Ehe. Ein ...

Bermischtes.

Der Aufenthalt auf den Schiffen ...

nach der Stadt fahren, kann ich ...

In kurzen Worten.

Aus Belgrad wird gemeldet, dass ...

Sapan hat infolge der in Korea ...

Stambulski soll demnächst nach ...

Ueber Moskau wird das Gerücht ...

Bei dem gestern gemeldeten ...

Der „Temps“ meldet, dass die ...

Devisen-Kurs.

Table with exchange rates for Berlin, Prague, Budapest, etc.

Die amtlichen Gold- und Silberpreise.

Table with gold and silver prices for various currencies.

Ein junges intel. Dame

(Religion Neben- ...)

Export von Wollumpfen aus Schweden

Ges.-Ver. „Harmonia 1919“

Dame, Buchhalterin, Ein Mann

Jünglingsverein der St. Johannsgemeinde

Gelegenheitskauf, Wittwe, Stadt-Villa

Juwelier und Goldarbeiter A. KIRSCHBAUM

Handelsgehilfe, Fröblerin, Aufräume-Frau, Sommerhaus, Hasen

Weberei, bessere Person, Polnischen Unterrichts, Chepaar, Bambus-Möbel, Deutsches Ehepaar, Bäume

